Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 6

Artikel: Der Künstler : (eine Weihnachtsgeschichte)
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665964

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen Degen senkte, wenn er stolz war, von einem solchen Gegner besiegt worden zu sein.

«Sie haben recht, Lena. Oder darf ich sagen: du hast recht? Wenn die Liebe auch nur eine Sekunde lang ihr Recht und ihre Gedanken bewahrt, hat sie die Welt näher zu Gott gebracht als viele Ewigkeiten des Hasses.»

Eduard H. Steenken

DER KÜSTER

(Eine Weihnachtsgeschichte)

Es ist schön und gut und fördernd, unter Umständen von einer behaglichen Weihnacht unter Sternfall und Schlittengeläut zu erzählen. Doch man kann das nicht immer. Die Vergangenheit tönt zu laut ins unsere Ohren. Aber dass in ihr die Weihnacht mehr war als eine «Sitte» oder ein Fest, das man feiert, weil es nun mal im Kalender steht, das ist schon ein kleiner Trost. Aus diesem Grunde, lieber Freund, schrieb ich diese Geschichte auf.

Die Kriegsfurie, eine Wolke von Dampf und Schwärze und roten Feuermalen, in die Qualen und Schreie eingewebt waren wie Stickereien in ein Totenhemd, hatte auch das kleine Dorf durchzogen. Sterbende blieben zurück und das Haus von Lüders brannte drei Tage. Die Rauchschleppe zog über die grosse Ebene dahin und verhüllte den Horizont.

O Gott, o Gott, sagte die kleine Frau Lüders. Sie wiederholte diese Worte wohl hundertmal am Tage, denn sie war bettelarm geworden.

Der Küster sprach vom Antichrist. Er sass so düster da, dass man ihn kaum zu stören wagte. Er hielt die Gabel in der Hand und starrte sie an, anstatt sie in die Kartoffel zu stechen.

Du hast keinen Grund zum Starren, zischte ihm seine kleine, ewig muntere Frau ins Ohr, sei doch dankbar. *Dein* Haus steht, die Sau haben wir gerettet und Gerold, dein Sohn, ist in Gefangenschaft. Gott hat dich nicht ganz vergessen.

Doch das nützte nichts. Der Küster starrte die Kartoffel an, so dass ihm seine Ehehälfte schliesslich einen energischen Stoss geben musste.

Es ist der Antichrist, sagte er.

Er war Schuster von Beruf und las die Entwicklung der Dinge aus der Glaskugel in seiner Werkstätte, einige dreissig Schritte südwärts vom Lüderschen Haus. Dieses brannte noch immer, doch verlöschten die Flammen langsam. Zuweilen sah man die schwärzlichen Ruinen und eine Gartenstatue, die nicht geschmolzen war. Sie blickte merkwürdig tapfer drein.

Bei Muters, dem Krämer, war ein gänzlich verstörtes Kind erschienen. Es mochte aus irgendeinem Dorf der Umgebung stammen, doch es sprach einen andern Dialekt. Auskunft zu geben vermochte es nicht, seine Augen starrten schreckhaft. Es musste Furchtbares erlebt haben.

Nimm sie wenigstens eine Nacht ins Haus, meinte seine ängstliche Frau.

Ja . . . und dann?

O, der Krämer war so hart. Es gibt Seelen, die sich selbst im Grau der Hölle nicht läutern. Da fast alle andern Häuser in Schutt und Asche lagen, hielt sich Muters noch für einen Auserwählten.

Eine unendliche Müdigkeit hatte die Uebriggebliebenen ergriffen. Man drohte und geheimnisste nicht mehr, man trieb in der dunklen Flut der Resignation.

Der Schneider Trüjen war wahnsinnig geworden. Er lief durch die qualmenden Gassen mit zerrissenen Hosen und schüttelte ununterbrochen den Kopf. Und dabei war . . . Weihnacht. Hatte man sie vergessen in dem Ungeheuren, das die Erde aufgeschlagen hatte?

Der Küste wusste es. Es war Weihnacht, ja. Er hatte die Kerzen aufbewahrt. Er hatte den Baum in der Sakristei aufgestellt, jenen Baum, der aus dem Süden kam, wo die Berge begannen, die er nie gesehn, jene Berge, von denen der Psalmist singt. Der Baum war vom Feuer gefressen worden, und die Sakristei war mit der Kirche in die Erde gesunken. Der Küste wagte vor lauter Verzweiflung eine Zeitlang gar nicht vor die Tür zu treten.

Später sass er in der Werkstatt, hieb auf einen Stiefel, dessen Besitzer tot war und schüttelte in Abständen immer wieder den Kopf.

Draussen florte der Nebel, es stank nach Versengtem und auf den Feldern lagen noch Verwundete.

Der Küster warf plötzlich den Hammer auf die Seite, er schien sich zu besinnen. Dann wühlte er in einem Haufen bunter Lederstücke und zerrissener Schäfte auf seinem Arbeitstisch herum und zog schliesslich eine zerlesene Bibel hervor. Er schlug sie auf, seine Hand zitterte, die Seiten flogen, ein paar Bilderchen flatterten wie tote Vögel in das Gewirr der Schuhe. Er schien nun zu lesen. Seine Stirn wölbte sich, ach, die Apokalypse blieb ein schwieriges Buch. Er liess die Seiten rauschen und hielt schliesslich im Evangelium Matthäi an:

Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe . . .

In diesem Augenblick klopfte es. Auf das unwillige Herein des Küsters zeigte sich ein junger Mann an der Tür. Ein Soldat auf der Flucht, ein Mann aus der nahen Stadt? Sein Haupt war unbedeckt, seine Kleidung viel zu leicht für diese Jahreszeit.

Nun, sagte er, mit einer wundersam klaren Stimme, über der Bibel, Meister. Bleibt doch das beste Buch, was?

Diese Sprache schien dem Schuster ein wenig zu leichtfertig und doch war er sehr freundlich.

Er gab den Gruss zurück und gestand:

Ich suchte ein Textwort, der Pfarrer ist tot, und da werde ich wohl ein paar Worte sagen müssen . .

In den Augen des Fremden war solch inniger Glanz und solch tiefes Verstehen, dass der Alte nicht wusste, wie ihm geschah. War die Luft verwandelt, dünner, feiner? . . . Der Küster sprach wie in glücklichen Zeiten. Der ganze fürchterliche Druck in seiner Brust hatte sich gelöst.

Er führte den Fremden durch das nächtliche Dorf, ohne Hoffnung und Licht, und doch war es ihm, als sei es März und die frischen Winde bliesen dahin.

Und dort war die Kirche . . .

Er hatte die Hand erhoben, die noch bebte von dem Entsetzlichen, was geschehen. Doch wie der gichtknotige alte Mann nun schärfer hinsah, gewahrte er dort einen Tannenbaum, der brannte, inmitten eines Vierecks, wo sich einst die Sakristei erhob.

Der Fremde, seltsamen leichten Schrittes, war in die wenigen Häuser, die noch standen, in die Ställe und Zelte gegangen. Strich er der armen Frau Lüders übers Haar? Man wusste es später nicht mehr genau. Aber sie wurde still und in ihre Augen trat erneut die alte Klarheit.

Wo kommt er her, der Fremde, wollten einige wissen, um dann einzuhalten und zu sinnen. Kannten sie ihn nicht? War es nicht der Bruder Harms, dem Schreiner oder der Sohn des Bürgermeisters? Jedem war schliesslich, als habe er ihn gekannt.

Der Fremde vergass keinen, er kannte jeden beim Namen. Mit der kleinen Martha sang er ein Lied, angesichts eines Tisches, der leer war, in der Kammer der alten Gerda, die man amputiert hatte, legte er neben die einzige Kerze, die brannte, ein kleines Paket.

Bei Muters, dem Krämer, blieb er ein wenig länger.

Ich grüsse euch von eurem Bruder, er starb in Okrow.

Der Krämer riss Augen und Ohren auf: Ihr kanntet ihn?

O, seinen Bruder hatte er immer geliebt.

Ich drückte ihm die Augen zu. Er sorgte sich um euch, Krämer. Ihr hättet an einem harten Herzen zu tragen . . .

Da weinte der Mann und zog wie ein Blinder das kleine fremde Mädchen zu sich heran.

Wo immer der Fremde erschien, da war das Grauen, die Angst, das Elend für eine Weile vergessen. Zuweilen sah man auf einem abgehärmten Antlitz ein Lächeln aufblühn. Das war schön wie ein Märzmorgen, der über dem harten Leib der Erde aufgeht.

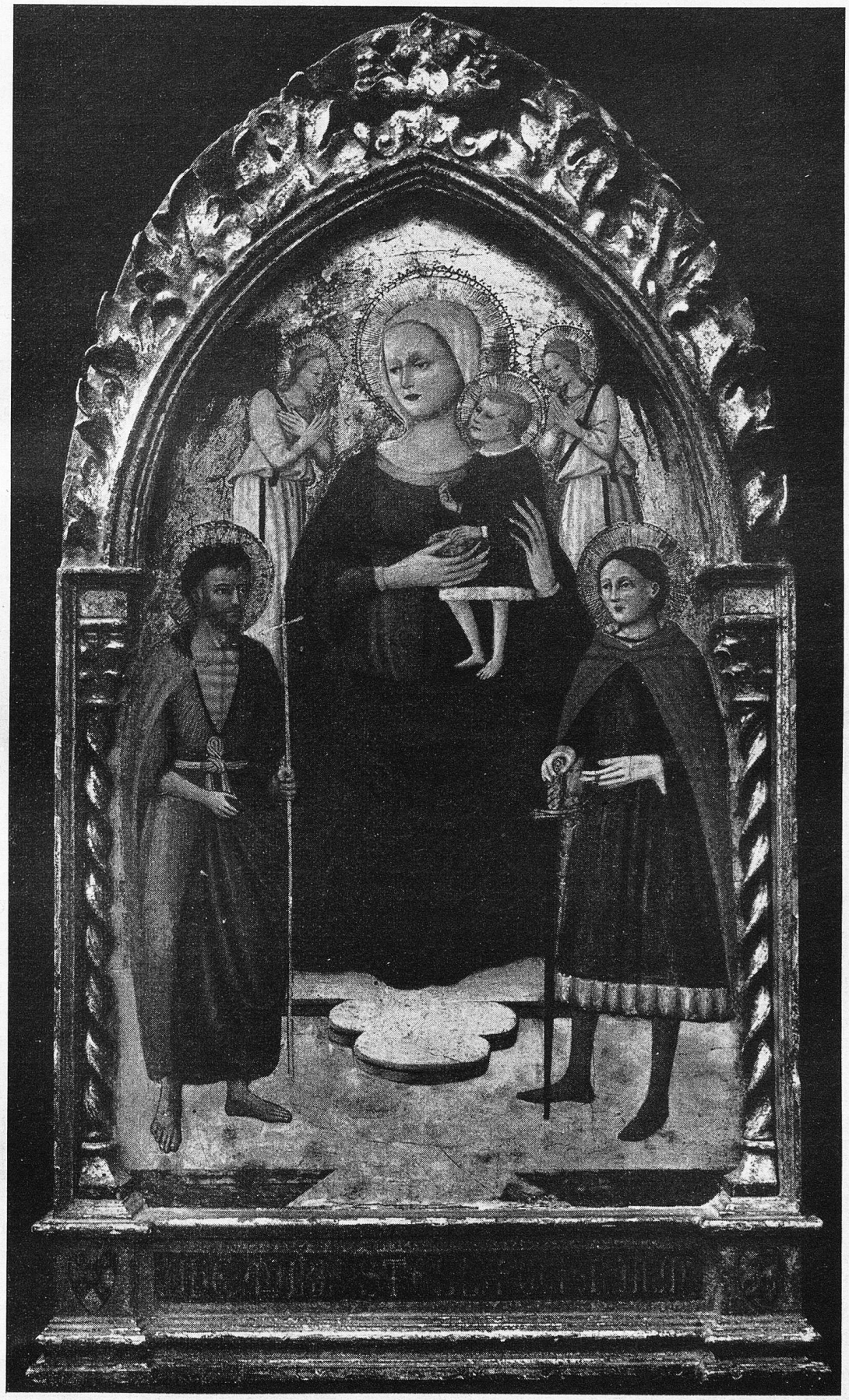
Der Küster verteilte — er begriff selbst nicht warum — alle Kerzen, während Muters, der Krämer, die tief in seinen Kellern versteckten Vorräte heraufholte und sie für alle hergab.

Zwei verhärmte Mädchen sangen plötzlich in einem Haus. Ihre zagen Stimmen waren wie ein Neubeginn.

Der Fremde aber, wo war der Fremde. So plötzlich wie er erschienen, war er im Dunkel wieder verschwunden.

Nichts schreckte das Dorf in dieser Nacht. Nur der Küster sass noch lange beim Schein einer Kerze und las in der Bibel.

Ganz oben, über dem dunklen Wogen und Brausen der Nebel und über dem fernen Donner des sich entfernenden Krieges war ein Stern aufgegangen. Ein wunderbarer Stirn. Ein uralter und doch ewig neuer Stern. Aber den sahen die Menschen nicht, noch nicht . . .



Maria mit Jesuskind

Bicci di Lorenzo